

Marion Fugléwicz-Bren, März 2009

Das Mashup als ultimative Lebensform

Das englische Wort für Verknüpfung „Mashup“, steht in unserer heutigen Medienwelt für die Erstellung neuer Inhalte durch die nahtlose Re-Kombination bereits bestehender Informationen. In der Musikwelt etwa geht es um die Vermischung von Stilen; ähnlich in Literatur und Film: Fakten, Fiktion und Voraussagen verschwimmen zu einem neuartigen Ganzen. Im alles umspinnenden Internet geht es um das collageartige neue Zusammenfügen von Daten – seien es Texte, Bilder, Töne oder Videos.

Aber nicht nur das.

Vielmehr bezeichnet, ja propagiert die Bedeutung des Mashup-Begriffs eine beispiellos umwälzende Kultur, die unsere gesamte Lebenshaltung betrifft, ja, alles prägt, was uns bestimmt und ausmacht. Die totale Gleichzeitigkeit von Tätigkeiten, Gefühlen und Lebenssituationen scheint zusehends unausweichlich. „Crossover“ oder „Fusion“ ist die Gunst der Stunde – sei es beim neuen Lokal um die Ecke, auf der CD oder bei der Speisekarte.

Der französische Philosoph Henri Bergson sprach zu Beginn des 20. Jahrhunderts von einer Farb-Ton-Synästhesie, die auch schon von René Descartes als geheimnisvolle „Analogie“ beschrieben worden war. „Die Vermischung von Sinnesebenen“ nennt die Rhetorik das Phänomen – diese Art der Gefühlsübermittlung war vor allem bei den Romantikern sehr beliebt. Dabei ist der synästhetische Charakter der Dichtung sehr eng mit der Alltagssprache verbunden, die unsere Erfahrungswelt stets in ihrer Mannigfaltigkeit abbildet. Ganz anders etwa als bei analytischen (Natur-) Wissenschaften.

Was hat es nun auf sich mit der „Remixologie“, der neuen alten Art des Vermischens, Verquickens und Einfügens aller Dinge in neue, andere Formen von Ästhetik oder Wahrnehmung?

Ist es die Sehnsucht nach dem verbindenden Element, wie man es etwa in der Popkultur beobachten kann? Oder existiert das vielleicht gar nicht? Sehnt sich der moderne und medial aufgeklärte Mensch, dessen höchstes Streben das nach Freiheit und Selbstverwirklichung zu sein scheint, eher nach dem Verbindenden oder dem Trennenden? Was hofft er zu finden? Liegt in der Unerträglichkeit des immerwieder-sich-neu-Erfindens Befriedigung oder Verzicht? Selbstaufgabe oder Leidenschaft?

Vielleicht ist es ja auch – wie so oft, wenn sich ein Phänomen am stärksten in seiner gegenteiligen Form manifestiert – nichts anderes als eine Sehnsucht nach Makellosigkeit, Ursprünglichkeit und Echtheit. Werte, die unserer gegenwärtigen Welt zusehends abhanden zu kommen drohen.